

Von der doppelten Natur des Menschen

Warum eine neue Güterabwägung zwischen Pressefreiheit und Persönlichkeitsschutz erforderlich ist

„Die doppelte Natur des Menschen“: Was soll damit gemeint sein? Und warum ist das, was damit gemeint ist, wichtig für Juristen? Wichtig insbesondere für das Spezialgebiet von Robert Schweizer, das Medienrecht? Rudolf Smend, der seit Ende der zwanziger Jahre eine „Integrationslehre“ durchzusetzen versuchte, klagte in seinem Artikel zum Stichwort „Integrationslehre“ im Handwörterbuch der Sozialwissenschaften 1956, die Juristen interessierten sich zu wenig für Integrationsprobleme. Man kann das umschreiben: Sie interessieren sich zu wenig dafür, wie Gesellschaft möglich ist bei so starken Unterschieden zwischen den einzelnen Gliedern der Gesellschaft, den Individuen und ihren Interessen. Es sei notwendig, sagte Smend, zu verstehen, wie Gesellschaft unter solchen Umständen überhaupt möglich sei.

Die Antwort könnte lauten: Der Zusammenhalt der Gesellschaft bei so starken Unterschieden in Anlagen, Fähigkeiten, Einstellungen und Interessen der Menschen wird dadurch ermöglicht, daß der Mensch eine Doppelnatur besitzt, eine individuelle und eine soziale Natur. Dabei wird der Ausdruck „soziale Natur“ in einem ganz spezifischen Sinn verstanden, und zwar ganz, wie es schon 1690 John Locke in seinem „Essay Concerning Human Understanding“ beschrieben hat: Durch seine soziale Natur ist der Mensch abhängig von Billigung und Mißbilligung der Menschen um ihn herum, abhängig davon, was andere über ihn denken, ob sie sein Verhalten, seine Ansichten billigen, und zwar in den Bereichen, die am stärksten von Gefühlen beherrscht werden, in moralischen Bereichen, in dem, was als gut oder böse gilt. Darauf achtet der Mensch, und zwar so sehr, daß John Locke, auf seine Beobachtungen dazu gestützt, ein Gesetz formulierte, das für ihn gleichgewichtig stand neben dem göttlichen Gesetz und dem Gesetz des Staates. Er nannte es „Gesetz der Meinung, der Reputation und der Mode“, wobei Meinung im englischen Sprachgebrauch immer gleich bedeutet „öffentliche Meinung“. John Locke verwendete den Begriff „Gesetz“

dabei nicht leichtfertig. Ein Gesetz war für ihn gekennzeichnet, daß bei der Übertretung eine Strafe folgt, die nicht einfach eine Folge der Handlung selbst ist. Die Mißbilligung durch die Umgebung, das war die Strafe, die bei der Verletzung des Gesetzes der öffentlichen Meinung, Reputation und Mode folgte, und diese Mißbilligung, sagte John Locke, fürchteten die Menschen mehr als die Strafe Gottes und die Strafe der Justiz. Aber all das blieb vergraben in John Lockes Riesenwerk, durch Jahrhunderte hindurch wurde es praktisch nicht zitiert.

Der nächste große Pionier in der Entdeckung der sozialen Natur des Menschen war Jean-Jacques Rousseau in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Verdichtet in wenige Sätze schrieb er:

„Der Mensch, das soziale Wesen, ist immer wie nach außen gewendet: Lebensgefühl gewinnt er im Grunde erst durch die Wahrnehmung, was andere von ihm denken ...“

Und noch einmal Rousseau:

„Wie findet man eine Gesellschaftsform, die mit der ganzen gemeinsamen Kraft die Person und das Vermögen jedes Gesellschaftsmitgliedes verteidigt und schützt und kraft dessen jeder einzelne, obgleich er sich mit allen vereint, gleichwohl nur sich selbst gehorcht und so frei bleibt wie vorher? Dies ist die Hauptfrage...“

Rousseau erkennt die Zerreißprobe zwischen individueller und sozialer Natur in einer Brust, der die Menschen ausgesetzt sind: „Der Mensch, das arme Wesen ...“ Juristen sprechen oft von Rousseau - aber diese Sätze sind ihnen offenbar unbekannt geblieben.

Auch dem scharfen Blick Kants war dieser Aspekt der menschlichen Natur nicht entgangen. In seinem Werk: „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ (1793) schrieb er über die vergleichende Selbstliebe als Anlage des Menschen:

„... sich nämlich nur in Vergleichung mit anderen als glücklich oder unglücklich zu beurteilen. Von ihr rührt die Neigung her, sich in der Meinung Anderer einen Wert zu verschaffen.“

Im selben Werk heißt es vom Menschen:

„Er ist nur arm (oder hält sich dafür), sofern er besorgt, daß ihn andere Menschen dafür halten und darüber verachten möchten.“

An diese Sätze muß man sich halten, wenn man Phänomene und Begriff der Ehre verstehen will.

Als nächster Pionier auf dem Weg zur Erkenntnis der sozialen Natur des Menschen ist der Völkerpsychologe Wilhelm Wundt (1832-1920) zu erwähnen. Mit seiner Aufmerksamkeit für die Bedeutung der Gesten bei primitiven Völkern wird er zum großen Anreger von George Herbert Mead von der Universität von Chicago.

George Herbert Mead (1863-1931) der Entdecker der „symbolischen Interaktion“, hatte in Deutschland studiert, zwar in Berlin und nicht in Leipzig, wo Wilhelm Wundt lehrte, aber er hatte während seines Studiums in Deutschland die Tragweite der Lehre von Wilhelm Wundt begriffen, wonach sich Menschen mit Gesten verständigen, noch bevor sie Worte gebrauchen und davon ausgehen, daß diese Gesten eine für sie gemeinsame symbolische Bedeutung haben.

George Herbert Mead überschritt eine entscheidende Schwelle bei der Entdeckung der sozialen Natur des Menschen. Er entdeckte den Innenraum des Menschen, in dem der einzelne sich vorstellt, was andere Menschen über ihn sagen, über ihn denken, wie andere Menschen über ihn urteilen werden, noch bevor irgendwelche Reaktionen der anderen Menschen eintreten. Symbolisch nimmt der Mensch bei Verstoß gegen das Gesetz der Meinung, der Reputation, der Mode die Strafen in seiner Vorstellung vorweg.

Dieser Vorgang darf nicht verwechselt werden mit dem, was man als Mitgefühl bezeichnet, mit der Fähigkeit des Menschen, sich in andere hineinzusetzen und sie dadurch besser zu verstehen. Bei der symbolischen Interaktion handelt es sich nicht darum, einen anderen Menschen besser zu verstehen, sondern darum, die Reaktion des anderen auf das eigene Selbst in der Vorstellung vorwegzunehmen. Es ging George Herbert Mead nicht besser als seinen Vorgängern. Er wurde bekämpft, verlacht, oder er blieb einfach unbeachtet. Zu ungewöhnlich war die Perspektive, die er zeichnete. Sein großer Klassiker - „Mind, Self, and Society“ - ist nicht von ihm geschrieben, er wollte kein Buch mehr schreiben, nachdem er die Mißachtung seiner Kollegen erkannt hatte. Das Buch haben nach seinen Vorlesungen mehrere Schüler von ihm geschrieben, es erschien drei Jahre nach seinem Tod.

Erving Goffman, 1922, neun Jahre, bevor George Herbert Mead starb, geboren (gest. 1982), ging den nächsten Schritt auf dem Weg der Entdeckung der sozialen Natur des Menschen. Er war nicht Soziologe, sondern Psychologe und erhielt die wichtigsten Anregungen durch seine zweieinhalbjährige Tätigkeit in einer psychiatrischen Klinik. In Kalifornien und Pennsylvania lehrte er an-

schließlich als Universitätsprofessor. Die Titel seiner Bücher und Aufsätze schlagen einen neuen Ton an. „Behavior in public places“ (1963), „Stigma. Notes on the management of spoiled identity“ (1964), deutsch: „Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“.

„Stigma“ - „öffentliche Plätze“ - das sind Begriffe, die bisher in der Sprache der Sozialwissenschaftler ganz ungewohnt sind. Was meint Erving Goffman mit Stigma? Der psychiatrische Patient ist stigmatisiert, er ist nicht normal. Mit ununterbrochener „facework“ arbeitet er an seinem Gesicht, seiner äußeren Erscheinung, mit seinem Auftreten und Verhalten versucht er diese Stigmatisierung, diese Isolation zu überwinden, normal zu wirken, als normal anerkannt zu sein. Und dann entgleitet irgend etwas seiner Selbstkontrolle, und die ganze Arbeit am Gesicht, an seiner äußeren Erscheinung, wie er von außen, von den anderen gesehen werden will, ist wieder zerstört.

Warum spricht Goffman von Öffentlichkeit, öffentlichen Plätzen? Der psychiatrische Patient fühlt sich dem Urteil der anderen Menschen in der Öffentlichkeit preisgegeben, die Öffentlichkeit ist für ihn das Tribunal. Je offener, anonym, desto ungeschützter fühlt er sich, desto mehr leidet der Kranke.

Aber längst ist in der weiteren Arbeit von Erving Goffman klar geworden, daß sich alle diese Reaktionen, Empfindungen gar nicht mehr nur auf Patienten beziehen. Erving Goffmans wissenschaftliches Interesse verschiebt sich zu der Frage: Was ist Normalität, wie bildet sie sich? „Stigma“, „beschädigte Identität“, das kann jeden treffen. Hier öffnet sich das weite Feld von Ehrenstrafen seit dem Mittelalter, der Pranger, heute der Medienpranger, durch den man stigmatisiert und von den normalen Menschen abgeschieden wird.

Aber noch bevor Goffman die Rolle der Medien bei diesem Kampf der Menschen gegen die Stigmatisierung in der Öffentlichkeit als Forschungsthema anging, brach er seine Arbeit ab, wechselte das Forschungsthema. Er sehnte sich nach Anerkennung durch die Kollegen, und nach dem Themenwechsel erreichte er sie auch. Er wurde 1981 Präsident der amerikanischen Gesellschaft für Soziologie, starb aber gleich darauf (im November 1982) mit 60 Jahren.

Was ist von der Arbeit der Pioniere bei der Entdeckung der Verletzlichkeit der sozialen Natur des Menschen bis heute bekannt geworden?

Wenn man heute in die Standardwerke zur Sozialpsychologie hineinsieht, die in den 80er und 90er Jahren erschienen, so erkennt man, daß sie ihren Schwerpunkt in der Persönlichkeitspsychologie haben und in der Analyse des Verhaltens der verschiedenen angelegten Persönlichkeiten in sozialen Situationen.

Von John Lockes ängstlichem Individuum, das nicht gegen das „Gesetz der Meinung, Reputation und Mode“ verstoßen will, ist nicht die Rede; aber auch nicht von Rousseaus nach außen gewendetem, erst in der Reaktion anderer auf sich Bewußtsein gewinnenden Menschen. Meads symbolische Interaktion existiert nicht. Der Versuch, mit der Arbeit am Gesicht, „facework“, am eigenen Auftreten Normalität zu erreichen, Stigma, beschädigte Identität zu vermeiden, die Erkenntnisse von Erving Goffman, existieren nicht, das große Arsenal von Bedrohungen des Individuums durch das Tribunal der Öffentlichkeit - „Public Eye“ nannte Edmund Burke schon am Ende des 18. Jahrhunderts diese kontrollierende Öffentlichkeit -, dies alles ist in den Standardwerken über Sozialpsychologie der 80er und 90er Jahre ausgespart.

Der Konformitätsdruck, mit dem die Gesellschaft Zusammenhalt sichert, steht gleichsam auf anderem Blatt. Die Forschungsarbeiten dazu findet man am ehesten unter dem Stichwort „Gruppendynamik“, die unter amerikanischem Einfluß ihre Blüte in der Mitte des Jahrhunderts erlebte. Aber die Gruppendynamik bezieht sich auf Primärgruppen in direkter Interaktion. Auch da kann stigmatisiert, mit Ausschluß bedroht werden, aber die Prozesse laufen viel behutsamer als Stigmatisierung durch Rufzerstörung am Pranger. Die Gruppendynamik zeigt, daß die Gruppen sich um abweichende Mitglieder lange Zeit große Mühe geben und erst, wenn es gar keine Hoffnung mehr auf Einlenken gibt, den Abweichenden ausschließen.

Ganz anders die anonyme Öffentlichkeit als Tribunal, die schnell urteilt, keine Argumente hört und nicht greifbar ist. In diesem Fluidum von Meinungsklima, Rufgefährdung, ahnungsloser Regelverletzung, Wertewandel, IN- und OUT-Reaktionen versuchen sich die Menschen mit großer Anstrengung zu behaupten. Die Unterscheidung, die der Mensch trifft zwischen seiner individuellen Natur, seiner Identität, von George Herbert Mead als „I“ - „Ich“ - bezeichnet, und seiner sozialen Natur: Wie werde ich von den anderen gesehen, eingeschätzt? Das „Me“ von G.H. Mead - vielleicht zu übersetzen mit „mein Selbst“ - begleitet den Menschen im Wachen und wahrscheinlich auch im Schlafen. Aber es ist bis heute kaum Gegenstand des Bewußtseins, keine bewußte Unterscheidung. „Nicht einer unter zehntausend ist so unempfindlich, daß er die Mißachtung seiner Umwelt erträgt“, hatte John Locke gesagt. Diese soziale Natur des Menschen ist äußerst verletzlich. Menschen am Pranger sanken im Mittelalter schon nach wenigen Minuten bewußtlos um, auch wenn ihnen kein Haar gekrümmt worden war.

Die holländische Psychologin Florence van Zuuren, die intensiv Mead und Goffman studiert hatte, fragte sich: Gibt es das wirklich, eine solche soziale

Natur des Menschen, die immerzu ängstlich Isolation vermeidet? Auf ihre Arbeiten im Fachbereich Psychologie der Universität von Amsterdam gestützt, erstattete sie dazu auf einem Psychologen-Kongreß in Perugia 1983 ein Referat. „Breaking the rules“ hieß der Titel des Referats, „Die Regeln brechen“.

Florence van Zuuren hatte auf dem langen Weg der Entdeckung der sozialen Natur des Menschen eine neue Methode erfunden, die Methode der Selbstversuche. Der Gedanke war, sich der eigenen sozialen Natur bewußt zu werden, die Verdrängung, die Nichtanerkennung der eigenen sozialen Natur zu überwinden, die eigene soziale Natur subjektiv zu erfahren.

Zu diesem Zweck experimentierten van Zuuren und eine Gruppe junger Wissenschaftler, mit denen sie zusammen arbeitete, mit Peinlichkeit, mit peinlichen Situationen, und beobachteten, protokollierten ihre Empfindungen dabei. Sie blieben etwa mitten in einem Fußgängerstrom in einer stark belebten Straße stehen, um zu erfahren, wie ihnen zumute war, wenn sie mit bösen Blicken von allen Seiten von den Vorübergehenden betrachtet wurden.

Sie setzten sich in einem halbleeren Café an einen Tisch, an dem schon ein Paar saß und beobachteten ihre eigenen Empfindungen beim Regelverstoß. Sie kauften zweimal in kurzem Abstand in einem Geschäft die gleiche Sache ein.

Eine Aufgabe lautete, in einem fremden Hochhaus bis zum obersten Stock zu fahren und sich dort umzusehen. Eine Versuchsteilnehmerin sagte, daß sie sich schon, bevor sie überhaupt das Hochhaus betreten habe, gefürchtet habe, was sie denn sagen solle, wenn sie jemand dort oben fragen würde, was sie da suche. „Plötzlich fand ich, daß ich ganz grotesk aussah mit meinen rosa Hosen und der rosa Bluse“. Sie sah sich von außen, mit den Augen anderer Menschen. Viele Teilnehmer an den holländischen Selbstversuchen berichteten, sie hätten die beabsichtigte Handlung schon vor der Ausführung wieder aufgegeben.

So ging es auch den Mainzer Studentinnen und Studenten in den Seminaren des Instituts für Publizistik der Universität Mainz, in denen die Methode der Selbstversuche nachgearbeitet wurde. Singen in der Fußgängerzone von Mainz, allein oder in einer Gruppe; in einer Gruppe war es leichter. Verteilen von Kuchenstücken an Passanten. Vor Beginn eines Publizistenfestes allein auf der Tanzfläche ausgeflippt tanzen.

Die Selbstversuche zeigten, daß es vor aller sozialen Kontrolle schon so etwas wie eine interne persönliche Kontrolle gibt. Die Isolationsdrohung von außen wird in der Vorstellung vorweggenommen. So bedrückend ist schon der Gedanke, wie unangenehm eine Situation sein wird, daß das Individuum bereits

ein Verhalten der Regelverletzung oder des Verstoßes gegen die öffentliche Meinung korrigiert, bevor das Kollektiv, die soziale Kontrolle von außen tätig geworden ist, ja, bevor das Kollektiv überhaupt von der Absicht des Regelverstoßes erfahren hat.

Das erlebte auch Michael Halleemann, der in Mainz mit einer Gruppe von Kommilitonen einen Selbstversuch organisierte. Die Versuchssituation war die folgende: Die Studenten bauten an einer belebten Straße einen Stand auf, hinten ein Spruchband mit dem Text: „Gegen die Geldverschwendung bei der Mainzer Fastnacht“. Auf Spruchbändern wurde zum Eintritt in einen neuen Verein aufgefordert:

„Wir fordern, daß der diesjährige und alle nachfolgend geplanten großen Montagsumzüge der Fastnacht aus humanitären Gründen gestrichen werden. Die dadurch eingesparten Gelder für Spenden sollen für die menschliche Unterbringung von ausländischen Arbeitnehmern und Asylanten verwendet werden.“

Die Flugblätter mit dieser Aufforderung lagen in großen Stößen auf einem Stand aus, den die Studenten mitten in der Fußgängerzone aufbauten, und die Studenten bemühten sich, den Passanten diese Flugblätter in die Hand zu drücken und Unterschriften zur Unterstützung dieser Aktion zu fordern.

Aus dem Fenster eines Hauses filmte ein Student mit, was sich zutrug: selbst die Ladenbesitzer in den angrenzenden Straßen beteiligten sich an der Isolation der Studenten. Sie versuchten geradezu, die Passanten, die arglos ankamen, wegzuwedeln, sie sollten bloß nicht weitergehen: „Lassen Sie, das sind Verrückte!“

Michael Halleemann hat gesagt, schon die bei solchen Selbstversuchen gemachte Erfahrung, einen anderen anzusprechen, der ihm kalt den Rücken zudrehte, oder zu sehen, daß Menschen einen Bogen um ihn herum machten, um ihm nicht zu begegnen, ihn nicht sehen zu müssen, habe ihn so aufgeregt, daß er deswegen damals dieses Thema des Selbstversuchs als Magisterarbeit und später als seine Doktorarbeit gewählt habe.

Dieser Dissertation sind grundlegende Einsichten zu verdanken in das Erlebnis der Peinlichkeit, wie es der sozialen Natur des Menschen entspringt. Halleemann ging zurück bis zu Charles Darwin, der die soziale Natur des Menschen im Erröten erkannt hatte. Das Erröten als Signal, daß sich ein Mensch vorstellt, was andere Menschen von ihm denken.

Damit begann eine wissenschaftliche Tradition des Interesses an der Erforschung der Peinlichkeit. Das war ein wichtiger Teil der Entdeckung der sozialen Natur des Menschen, nur, daß es nicht so genannt wurde. Erving Goffman hatte sich schon Peinlichkeit, Embarrassment, als einen Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Untersuchungen vorgenommen. Schüchternheit, sagte er, ist nichts anderes als eine sehr gesteigerte Sensibilität für Peinlichkeit. Der Schüchterne ist geplagt durch die fortgesetzte Vorstellung, was andere von ihm denken.

Gestützt auf Ergebnisse von Fragen zur Peinlichkeit, die in Allensbacher Repräsentativumfragen eingebaut wurden, entwickelte Halleemann eine „Peinlichkeits-Skala“. Damit gruppierte er die Befragten nach der Stärke ihres Peinlichkeitsempfindens und wies unter anderem nach, daß Personen mit hoher Peinlichkeitssensibilität bei Gesprächen zu Fragen öffentlich kontroverser Diskussion lieber schweigen wollen, sonst aber, bei weniger kontroversen Themen, so gern reden wie andere auch.

Einen nächsten Schritt bildeten vergleichende internationale Forschungen zum Thema Peinlichkeitsempfinden. Die gleichen Reaktionen wie in Deutschland zeigten sich in Spanien, in USA, in Japan, Korea und China. Eine große Überraschung bildeten die englischen Ergebnisse: Die Engländer scheinen viel weniger peinlichkeitsempfindlich zu sein als andere Völker, die getestet wurden. Man denkt an die Bemerkung von Mme de Staël am Anfang des 19. Jahrhunderts: Die Engländer kennen keine Lächerlichkeit. Lächerlichkeit: das ist eine der schärfsten Waffen der Gesellschaft zur Isolationsdrohung gegen das Individuum. Wenn diese Waffe stumpf ist, sind die Individuen stärker, können weniger leicht vom Kollektiv eingeschüchtert werden. Aber insgesamt ist an dem pankulturellen Charakter der sozialen Natur des Menschen und an dem Widerstreit zwischen individueller und sozialer Natur nicht zu zweifeln. Allerdings haben sich in den verschiedenen Kulturen der Welt unterschiedliche Bewertungen, unterschiedliche Rücksichtnahmen entwickelt, wenn individuelle und soziale Natur in Konflikt miteinander geraten. In Europa hat schon seit der Antike die individuelle Natur Vorrang, heute oft so sehr, daß die soziale Natur des Menschen mit Füßen getreten wird. In Ostasien, insbesondere in Japan ist das umgekehrt, die individuelle Natur wird geknebelt.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich in Europa und USA eine neue Disziplin unter der Bezeichnung „Massenpsychologie“. Bis heute noch bekannt sind die Namen von Le Bon und Ortega y Gasset, die dieser Disziplin zur Popularität verholfen haben. Der Pionier jedoch war der italienische Sozialpsychologe Scipio Sighele. Sein 1893 auf italienisch veröffentlichtes Haupt-

werk erschien vier Jahre später in deutscher Ausgabe: „Psychologie des Aufbaus und der Massenverbrechen“. Im Vorwort begründet er die Wahl seines Themas damit, daß er sich den Journalisten gegenüber dazu verpflichtet gefühlt habe. Er schreibt:

„In der Strafrechtswissenschaft und Praxis ist nie der Gedanke aufgetaucht, daß der Angeklagte einmal nicht ein Individuum, sondern eine Volksmenge sein könne. Wenn ein paar Leute, deren sich die Polizei bei einem Aufruhr oder einer Zusammenrottung hat bemächtigen können, vor Gericht erscheinen, so glauben die Richter, Menschen vor sich zu haben, die sich freiwillig in die Lage gebracht haben, auf die Anklagebank zu kommen - ohne daran zu denken, daß dieselben nur arme Schiffbrüchige sind, die ein Orkan, in den sie ohne ihr Wissen geraten, dorthin geschleudert hat. Die Untersuchung dieser Frage war also mehr als bloß interessant, sie war notwendig. Die kollektive Psychologie steckt noch in den Kinderschuhen, die Massenpsychologie, eines ihrer Kapitel, ist kaum zur Welt gekommen.“

Er endet mit den Worten, er würde sich freuen, wenn die von ihm gezogenen juristischen Schlüsse Eingang in die Gerichtshöfe fänden.

Aber wirkliches Interesse haben die Juristen für die doppelte Natur des Menschen nicht entwickelt. Bis heute stehen ihre Auffassungen über Erscheinungen, die die soziale Natur des Menschen am deutlichsten hervortreten lassen, wie zum Beispiel die Ehre, diametral den Erkenntnissen der Sozialforschung gegenüber. Für die einen bedeutet die Ehre so letzten Endes eine mittelalterliche, überholte Erscheinung, für die anderen ein zentrales Element der menschlichen Natur.

Schon 1999 wird aus der Mainzer Schule eine umfangreiche Dissertation zum Thema Ehre des spanischen Doktoranden del Ama vorliegen. Kernsätze dieser Dissertation sind knapp zusammengefaßt: Die Ehre, alles andere als überholt, erweist sich als existentielles Element im Leben eines jeden Menschen, als der oberste seiner Werte und darum als des Rechtsschutzes zumindest ebenso bedürftig wie der Schutz von Eigentum und körperlicher Unversehrtheit. Besonders wichtig ist in dieser Dissertation der Nachweis über den inneren Zusammenhang zwischen „Freiheit“ und „Ehre“. Freiheit - heute in der öffentlichen Debatte über den Vorrang der Werte im Vergleich zur Gleichheit oft vernachlässigt und mißachtet - erweist sich als Voraussetzung, um Ehrgefühl zu entwickeln und damit das Selbstwertgefühl zu gewinnen, das die Quelle eines glücklichen Lebens ist.

Nach allem, was sich heute erkennen läßt, wird das feste wissenschaftliche Fundament für die Erkenntnis der sozialen Natur des Menschen in diesen Jahren durch die am Beginn des Jahrhunderts einsetzende Hirnforschung gelegt. Schon jetzt bestätigt sie wichtige Annahmen wie G.H. Meads Vorstellung von der symbolischen Interaktion, d.h. von einem Durchspielen von Handlungsalternativen in der Vorstellung, von der Abschätzung dessen, was man tun und nicht tun kann, und wie andere Menschen, wie die Öffentlichkeit reagieren werden. Es gebe, sagt die neueste Hirnforschung, für genau diese Tätigkeit des Menschen im Gehirn ein eigenes Zentrum, und zwar im Frontlappen (präfrontalen Cortex), ein Zentrum der Antizipation.

Vor allem aber zeigt die Hirnforschung, mit wieviel falschen Vorstellungen über die Menschen wir leben. Es muß jetzt, da die Methoden und Techniken zur Verfügung stehen, ein Ziel sein, diese falschen Vorstellungen abzuwerfen, zu ersetzen durch richtige Vorstellungen. Den Weg dorthin bereitet etwa die Arbeit von Robert Schweizer, der darauf drängt, die pluralistische Wirklichkeit auch im Recht, insbesondere im Medienrecht stärker zu berücksichtigen. Nicht die Empfindungen eines fiktiven Durchschnittslesers oder Durchschnittszuschauers will er berücksichtigt sehen, sondern die tatsächlichen, meßbaren Auffassungen des Lesers, des Zuschauers, der Allgemeinheit. Durch eine solche Veränderung wird auch die Gerechtigkeit im Recht verstärkt werden.